

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 5

Artikel: Ein literarischer Besuch bei Ulrich Dürrenmatt : (Schluss)
Autor: Hautle, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch verstärkt. Im allgemeinen geben normale Kinder ihre Vergehen sofort oder nach kurzem Leugnen offen zu, wobei Mädchen oft unter Tränen Entschuldigungsgründe geltend zu machen suchen.

Es ist das Verdienst der Aussagepsychologie, die richtige Bewertung der Kinderaussagen, die infolge einzelner bestehender Leistungen früher vielfach überschätzt wurden, angebahnt zu haben. Zudem zeigt sie deutlich, in welcher Weise Kinderaussagen am zweckdienlichsten zu veranlassen sind, um möglichst treue Angaben ohne allzugrosse Schädigung der kindlichen Psyche, etwa bei gerichtlichen Verfahren, zu erreichen. Dass die Vernehmung möglichst bald nach dem Erlebnis, ohne unnötige Wiederholung, frei von überflüssigen Formalitäten, durch eine dafür geeignete Persönlichkeit isoliert erfolgen soll, dass der spontane Bericht dabei zu bevorzugen ist, suggestive Einflüsse und Fragen zu vermeiden sind, dass das Gutachten des Lehrers über die Auffassungsgabe und das Gemütsleben des aussagenden Kindes einzuholen ist, sind Ansichten, die sich heute allgemein durchgesetzt haben.

Pädagogisch wichtig ist, dass *Uebung die Aussage günstig beeinflusst*. Eine Erklärung dieser Erscheinung wird zwar nicht gegeben. Es ist aber die Vermutung ausgesprochen, dass das bessere Ergebnis wahrscheinlich auf objektivere Beobachtung und *grösere Vorsicht* des Aussagenden zurückzuführen sei. In diesem Punkte muss die Erziehung zu treuen Aussagen einsetzen, und zwar kann und muss sie schon im Elternhause und Kindergarten beginnen. Durch konsequentes Verweisen der Fehler oder besser noch durch Anleitung, etwaige Missgriffe allein herauszufinden und richtigzustellen, lässt sich beim Kinde die zu treuen Aussagen erforderliche Vorsicht erzielen, die schliesslich auch die Aufnahme von Eindrücken günstig beeinflusst und Anlass zu *aufmerksamem* Beobachten gibt. Die Anleitung des Kindes zu Selbstkorrektur und Beobachtung erfolgt am wirksamsten im Anschluss an die Ereignisse des täglichen Lebens und an die häuslichen Arbeiten. Die zahlreichen Fragen des Kindes bieten ganz natürliche Anknüpfungspunkte. Durch wahrheitsgemäße Antworten gibt man das beste Beispiel für korrekte Aussagen und hält die Freude am Beobachten wach. Man vermeide es, das Kleinkind durch zuviel Fragen zu Antworten zu veranlassen. Es ist der in der Frage liegenden Aufforderung, sich zu besinnen, vielfach noch nicht gewachsen und sieht sich gezwungen, ohne Ueberzeugung Angaben zu machen. Das Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was es aussagt, wird dadurch von vornherein untergraben. Im übrigen trägt alles, was die Beobachtungsgabe und den Willen des Kindes fördert, mit dazu bei, günstige Bedingungen für Kinderaussagen zu schaffen.

Die ganze Welt läuft voller Leute, die versorgt sein wollen, und wenn man einmal zu einem Platze einen tüchtigen Mann braucht, so sieht man erst, wie einzeln die brauchbaren Leute gesät sind. *Goethe.*

* * *

Das Gute tun ist leicht,
Selbst Schwachen eine Lust,
Das Böse meiden schwer,
Kampf einer Heldenbrust.

Rückert.

Ein literarischer Besuch bei Ulrich Dürrenmatt

Von J. Hautle, Lehrer, Appenzell.
(Schluss.)

Dürrenmatt war ein Volksdichter, der auch die heimische *Mundart* trefflich in seinen Dienst zu ziehen wusste. Seine berndeutschen Gedichte sind wie die Hebels überaus originelle Dokumente. Oft schlägt er darin einen didaktischen Ton an, der dem einstigen Lehrer bald leise, bald laut durch sein ganzes Erdenwallen nachklingt, immer aber wohlthwend wirkt. — „Hochdütsch isch de Müüse pfiffe“, meinte er einmal und stimmte auf seine Muttersprache das trotzige Loblied an: *Bärndütsch*. Tatsächlich zählen denn auch die Gedichte im Gewande seiner eigensten Heimat unstreitig zu den heimeligsten. Und doch hat er ungleich mehr Verse in Schriftdeutsch geschaffen. Das Streben, für die gute Sache zu wirken und die Rücksicht auf seine sehr verbreitete „B. V.-Z.“ zwangen ihn bei der grossen Verschiedenheit der schweizerischen Dialekte durchaus zur schriftdeutschen Form. Doch hin und wieder machte er eine Ausnahme. Zum Besten, was auf dem Gebiete der Mundart-Literatur je geschaffen wurde, gehört unstreitig das Lied: *Der Guggisberger Hüterbub*. Wir wählen aus der Front der Dialektgedichte für unsren Zweck aus:

Lehrmittel-Moden.

Aetti, chauf e neui *Fible*,
und e neui *Chinderbible*,
lue, die alti ist nüd werth!
Nüt ist mit dem alte Plunder,
mit de Sprüche, mit de Wunder
üsi Schuel ist ungeklärt.

Aetti, chauf mer *Lesibüecher*,
fertig ist's mit dene vo fruecher,
wälschi Schrift muss itze sy!
U dä th i den alte
chame nümme länger bhalte,
das ist kei Ortografie.

Aetti, no nes Heft zum *Singe*
muessi morn dem Lehrer bringe
d's alti tönt gar grüsli schlecht!
Lätzli Schlüssel, lätzli Note,
lätzli Wyse, wo nit g'rothe,
und d'Methode syg nid recht.

Aetti, chauf mer *Rechnigsbüecher*,
lue, der Prys für Holz u Tüecher
ist nit meh wie dazumal!
Subtrahiere, dividiere,
alles tuet halt gäng schangschiere,
alli Pott e neui Zahl.

Aetti, chauf mer neui *Charte*,
nümme wott der Lehrer warte,
obligorisch syg's scho lang.
Neu hei d'Geometer g'messe,
will die alte hei vergesse
glaub es Dorf im Yüng-Ling-Nang.

Aetti, chauf ihm doch die Sache!
Aber gleitig muess me mache,
dass me nid e Stund verliert.
Laufit, chaufit, rönt und ylet,
bringt's i d's Schuelhus unverwylet —
süst het's wiederum g'shangschieret!

Als die Erziehungsdirektion des Kantons Bern plötzlich die Entdeckung machte, dass die Seminaristen in Münchenbuchsee draussen *verbauern* müssten, dass der feine Schliff, der gute Ton, die wahre Pädagogik nur an den hohen Schulen der Metropole sich erlernen lassen, da war Dürrenmatt gar nicht damit einverstanden. Mit lustiger Ironie bekämpfte er die Verlegung der obären Seminarklassen nach Bern in dem Gedichte:

Aus dem Album eines Hofwyler Seminaristen:

„I der Stadt het's schöni Gasse
un es bildets Publikum;
i der Stadt, da lehrt me jasse,
z' Buchsi usse sy si z'dumm.

Gang mer doch mit dym Studiere.
d' Büecher han ig afe satt;
für d's Exame bruucht's Maniere,
die findist nume-n-i der Stadt.

Karisiere lehrt hie keine,
alli blybe z'schüüch u z'lingg;
aber i de Stadtvereine,
da lehrt Eine scho der Schlingg.

Kes Schenih cha hie verwache,
bis me d's Seminar verleit;
nit emal zum Schuldemache
ist hie usse Glägeheit.

I der Stadt het's gueti Pöstli,
und i blybe denk de dert;
näbenus so in es Nestli
g'lustet's mi nit grüsli hert.

Nei, i wott nit in e Chrache,
wär es nit um d'Bildung schad?
Oder machid d'Bsoldig nache
um zweitusig Fränkli grad!

Ime Schachen uss versuure
z'Shangnau oder z'Ryffematt —
Läbit wohl, ihr Berner Buure,
uf u furt, mir wei i d'Stadt!"

Ein sehr sympathisches Gegenstück zu dieser Lehramtskandidaten-Satire schrieb der „Schärmauser“ im Jahre 1890 mit dem Titel:

Unsere Lehrerveteranen.

Den Jüngern Bolls gewidmet.
Seid mir gegrüsst im weissen Kranz,
am hehren Ehrentag der Alten,
die Ihr der ew'gen Jugend Glanz
auf tiefgefurchter Stirn' behalten;
ein halb' Jahrhundert voller Schweiß
fürwahr, Euch schmücken Ruhm und Pr...

Grossvater, Vater und sein Sohn,
sie haben sich's in's Herz geschrieben:
Die dienten nicht nur um den Lohn,
sie lehrten uns, vom Geist getrieben.
Die Jungen nennen's Ideal,
Ihr tatet, was die Pflicht befahl.

Ihr Wissen war nicht weltenweit,
doch waren sie im Können Meister;
der Mode Oberflächlichkeit
verwirrte nicht die jungen Geister;

der Knabe lernte, bis er ging;
der Mann hielt fest, was er empfing.

Dann kam der Fächer Allerlei,
die kalte Einheit der Methode,
und wie das Vieh mit jungem Heu
Den Magen blähet bis zum Tode,
so stopft man nach dem Stundenplan —
Ihr Alten seid nicht Schuld daran.

Die Freiheit ging, die Freude schwand,
der Reglemente sklavisch Müssen
warf unsren braven Lehrerstand
Dem Schulprofosentum zu Füssen;
Der Herr Inspektor herrschte barsch:
Fort mit den weissen Bärten, marsch!

Euch singt dies Lied voll Dankbarkeit,
voll Ehrfucht vor den grauen Haaren,
ein Sänger, der vor langer Zeit
der Alten Meisterschaft erfahren.
Ihr Jungen, treibt's nicht allzu toll,
lernt Lieb' und Ernst vom Vater Boll!

Für sein Programm vom Jahre 1881 hat Ulrich Dürrenmatt gelebt, gestritten und gelitten. Auch so weit es sich auf die Schule bezog. Er hat im Kampfe gegen den Schulvogt 1882 an der Spitze des vereinigten katholisch und protestantisch-konservativen Heerlagers die glaubensfeindliche Bundesbureaucratie auf's Haupt geschlagen. Wie freute er sich der gewaltigen Zahl von Referendumsunterschriften!

„Itz loset, was ich euch will sage,
's het hundertachtzigtausig g'schlage!
I glaub im ganze Schwizerland
het underschriebe jedi Hand.
Dir heit verspielt, ergät ech dry,
und denket, s'heig nid sölle sy.“

„Dir, mein Kind, gehört der Tag,
nicht dem alternden Geschlechte!
Denn mit wucht'gem Keulenschlag
galt's zu wahren Deine Rechte.

Und nach dem Siege vom Konraditag jubelte er:

Deinen Eltern, Deinem Gott
wollte Dich mit rohem Spott,
mit Gewalt der Vogt entreißen.
Doch der freche Kinderraub,
Gott sei Dank, ist nicht gelungen! . . .“

Es würde selbstverständlich zuviel Raum benötigen, diesen hochpolitischen Schulvogtkampf Dürrenmatts weiter auszuführen. Ich begnüge mich damit, das köstlich satirische Gedicht wiederzugeben, das unser Uli 1895 zu vergleichender Erinnerung geschrieben hat.

Nicht Schulvogt, sondern Schulfuchs.

Nicht mit Knittel und mit Knute
tritt er diesmal in die Schulen,
will mit Kuchen und mit Brötchen
um die Gunst der Kinder buhlen.

Dreissig Rappen, vierzig Rappen —
und den Aermsten halbe Franken
spendet er wie Heil'genbildchen —
nichts braucht's weiter, als zu danken.

Unser altes Glaubenserbe
will er nimmermehr uns rauben,
wenn wir neben unserm Gotte
auch an seine Götter glauben.

Der Helvetia auf den Batzen —
ist es Nymphe oder Nixe? —
meint Ihr, müssen endlich weichen
die verhassten Kruzifice.

Weg mit Euren Zwanzigräpplern,
Konrad lässt sich nicht bestechen;
Konrad wird um vierzig Rappen
nicht die Ueberzeugung brechen.

Fort mit Eurer Scheidemünze
aus dem Tempel uns'er Kinder;
nicht vertrauen wir dem Schulvogt;
und dem Schulfuchs noch viel minder.

4. Volkerzieherische Werte im Schaffen Dürrenmatts.

Dürrenmatts tapfere Stellung im berühmt-berüchtigten *Künzliprozess* zur Zeit des Tessinerputsches von 1889/90, welche einerseits seine grosse Popularität und anderseits seine Verhasstheit bei den Logenbrüdern in hellem Lichte zeigte, wollen wir, weil ganz politischer Natur, nur noch streifen. Die zehn Strophen seiner „*Abrechnung*“ auf Grund derer er der einfachen Ehrverletzung schuldig erklärt und zu zehn Tagen Gefängnis, 2000 Fr. Entschädigung an Oberst Künzli und zur Tragung der beträchtlichen Gerichtskosten verurteilt wurde, trugen ihm nicht nur hohen Ruhm und reichliche Freundeshilfe ein, sie wurden auch in viele fremde Sprachen übersetzt und sogar von einem Mitarbeiter der „Allgem. Schweizer-Ztg.“ in klassisches Latein übertragen.

Ulrich Dürrenmatt war ein *Journalist - Dichter* und *Dichter-Journalist* von seltenem Ausmass. Und dabei ein herzerfrischendes Original. Nach der religiös-sittlichen, vaterländisch-politischen, sozial-kulturgeschichtlichen und volkswirtschaftlichen Seite hin hat er Treffliches, ja in seiner Art Unübertroffenes an *Geist, Gemüt und Schlagkraft geleistet*. Die Poesie des Landlebens, das unverdorbene Volkstum echter Schweizerwährung, der Herrlichkeiten der Schweizerlandschaft, das Erfassen der Heimat- und Weltgeschehnisse im Lichte christlich-konservativer Grundsätze waren ihm Leitmotive. Am Vorabend heiliger Feste singt er sein Lied dem Herrn in innigen Akkorden. Sinkt ein grosser Eidgenoss ins Grab, kündet er in edler Pietät dem Volke den Verlust. Markanter als manch langer Nekrolog haben die Titelgedichte der „Buchszeitung“ das Bild von Männern wie Dubs und Heer, Philipp Anton von Segesser, Joneli, Oberst Pfyffer, Respini, Theodor Wirz, Ignaz von Ah gezeichnet. Kommt ein Unglück übers Land, verheert ein Wildbach, ein Bergsturz das Gelände, so ergeht des Dichters Appell an die Mildtätigkeit, und Herzen und Hände öffnen sich. Aber auch zu den Weltereignissen und Völkerkämpfen hat er seine kräftigen Sprüchlein gemacht. In ihm hat es sich bewahrheitet: Dichterzungen sind Richterzungen, und ein Poetenauge sieht Dinge, die dem Blicke des gewöhnlichen Sterblichen verborgen bleiben. Aber der Dichter Dürrenmatt will als *Politiker*, der Politiker Dürrenmatt als *Dichter* verstanden sein. So nur lässt sich seine seltene Eigenart richtig werten.

Ulrich Dürrenmatt blieb in allem der alten guten *Schweizerart* treu. Er wollte nicht bloss unterhalten, er wollte erziehen. Wozu? Zu Gottes- und Vaterlandstreue, zu Fleiss und Arbeit, zu Gerechtigkeit

und Wahrheit, zu Einfachheit und Tapferkeit, zu Demut und Ehrfurcht. Daher sein Einstehen, sein konsequentes Einstehen für die Bedrängten und Verfolgten und Hintangesetzten, sein Eifer wider alles Anmassende und Hochfahrende, gegen alles Heimliche und Gleissende, Falsche und Hinterlistige. Dass er darum nicht die Freude aller, aber der Stolz vieler war, ist begreiflich. Er selbst nahm der Menschen Gunst und Hass gelassen hin.

„Bald ist man Liebling der Götter,
bald Hund im Kegelries“.

Nur ein robustes Talent voll Saft und Kraft durfte es wagen, eine solche Riesenlast sich aufzubürden, wie sie in dem Entschlusse lag, einer jeden Nummer seines Blattes ein *selbstverfasstes Gedicht* mit auf den Weg zu geben. Er hat sie heroisch getragen bis kurz vor seinem Tode. Wie alles Gute, so hat sich auch sein ideales Streben allen Befehlungen zum Trotz, schliesslich doch Bahn gebrochen. Er ist dem Volke inner- und ausserhalb Berns stets lieber geworden, und endlich ist der unbeugsame Oppositionsmann dahin gelangt, wohin er von rechts wegen längst schon gehört hätte: ins *kantonale und eidgenössische Rathaus* nach Bern. Aber nicht erst jetzt ist er eine Persönlichkeit geworden. Er war sie schon lange gewesen. Zwar hatte er einmal in voller Ueberzeugung den Vers gemacht:

„Für's heil'ge Recht der Schwachen,
dem Uebermut zum Trutz,
bin ich als Zeitungsschreiber
mehr als dem Ratssaal nutz!“

Doch jetzt öffnete sich dem Nimmermüden und Unerschrockenen ein neues, noch weiteres Feld der Tätigkeit. Er hat es kraftvoll und erfolgreich bebaut. Und nicht die Räte haben ihm, sondern er hat mehr noch den Räten gegeben. Obwohl nicht mehr jung an Jahren (er wurde erst mit 53 Jahren Nationalrat), war er doch noch voll Feuer und Wärme und Liebe und Opfersinn für Land und Volk der engern und weitern Heimat, besonders für das *werkstädtige Volk und seine Nöte*. Er war der Anwalt des Volksgewissens. Oft genug hat er auch dem Volke ins Gewissen geredet, nach der ideellen und reellen Richtung hin, namentlich aber als Brückenbauer zwischen der katholischen und protestantischen Schweiz. Auch als Parlamentarier sind ihm nicht eitel Rosen erblüht. Aber auch in kritischen Lagen hat er — eine echte Soldaten-natur — den Humor nie verloren und die Flinte niemals verdrossen ins Korn geworfen. So bereit sein Mund, so reich sein Wissen, so sprühend sein Witz, so spitz seine Feder, so einfach und schlicht war er als Mensch, so fromm als *Christ*, gläubig und bekenntnisfreudig, wie seine Mutter es gewesen war. Wie sein Zeitgenosse und Gesinnungsfreund Ignaz von Ah war er von der Ueberzeugung der ungeheuren *Macht der Presse* ganz durchdrungen und hat dieser Ueberzeugung sein ganzes arbeitsreiches Leben geopfert. Von seiner vorbildlich hohen Lebensauffassung zeugt mehr als alle Referenten- und Rezensentenworte das Lied, das er inmitten politischen Kampfgetümmels anstimmte und das den würdigen Schluss dieser Erinnerungsarbeit bilden soll, das Lied:

Wenn ich begraben werde.

Wenn ich begraben werde,
so lasst das Rühmen sein!
Mit Erde und mit Schweigen
umhüllt meinen Schrein.
Nicht brauch' ich Lobgesänge
aus weitem Trauerkreis;
denn vor dem höchsten Richter
gilt keines Menschen Preis.

Wenn ich begraben werde,
so lasst das Trauern sein!
Denkt, dass ein müder Wand'rer
nun ging zur Ruhe ein.
Der mühsam weiter wankte,
wenn ihn verliess die Kraft,
o, lasst ihn selig schlafen
nach harter Wanderschaft.

Wenn ich begraben werde,
dem Tadler wehret nicht!
Das Buch ist abgeschlossen
und die Bilanz ist Pflicht.
Der Lüge eitler Schimmer
von selber wird vergehn';
der Wahrheit Licht und Schatten
wird auch im Tod besteh'n.

Wenn ich begraben werde,
dann gönnt mir ein Gebet,
ein Wort, das vor dem Throne
des Höchsten nicht vergeht!
Den Tod besiegt die Gnade,
Drum gehet froh nach Haus'
und lasst den Herrgott walten!
Er löscht den Dacht nicht aus.

An den „Verteidiger des blauen Montag“

Wer seine Meinung in der Zeitung kundgibt, der möchte sicher möglichst weit herum gehört werden und zum Beweis, dass er wirklich gehört wurde, eine Antwort erhalten. Besonders, wenn er indirekte Fragen stellt.

Bei dir, lieber Justin — ein Deckname lässt sich per du anreden — steht nun so ein indirektes Fräglein. Da es mit Stern, unter dem Text steht, und viele Leute solche Anmerkungen „grundsätzlich“ übergehen, sei es hier wörtlich zitiert:

„Wenn es dir Freude macht, und wenn der Schriftleiter Raum dafür aufbringt in unserm Organ, will ich dich in Zukunft gerne dann und wann mit einer ernsthaften psychologischen Plauderei eine Viertelstunde lang unterhalten.“

Du wendest dich also an den Schriftleiter und uns. Ersterer gibt bekanntlich mit vorbildlicher Promptheit Antwort. Wir Leser sind aber meist recht ungezogen, schwerfällig in Conversation. Kaum ein einfaches Ja oder Nein will uns zum Mund hinaus. Diese Ungezogenheit beschneidet zugleich die fruchtbarsten Triebe, die unsere „Schweizer-Schule“ entfalten könnte.

„Wenn alles schläft und einer spricht,
Den Zustand nennt man Unterricht!“

so las ich jüngst während einer Vorlesung auf meiner Bank eingeritzt. Diese Kritik trifft öfters auch unsere „Schweizer-Schule“, aber hopla — der Leser ist bei uns der Langweilige, der gar nicht oder selten reagiert. — Doch um nicht ungerecht zu sein — es gibt ja sicher recht temperamentvolle Reaktionen, von denen blos nichts in diese Spalten dringt. Aber wäre es nicht klüger, dieselben statt ins Leere verlaufen zu lassen, geformt hierhin zu leiten? — Was dich, Justin, betrifft, so gehst du

ja mit gutem Beispiel voran. Deshalb sollst du jetzt auch auf dein indirektes Fräglein eine direkte Antwort bekommen: Ja, wir freuen uns sehr, wenn du eine Plauderstunde für Psychologie einrichtest. Du hast recht mit deinem Loblied auf diese Wissenschaft — und leider auch mit deinem leisen Vorwurf, dass es unserer Zunft etwas fehlt in dieser Beziehung. Wir wollen nicht hoffen, dass es uns an der Anlage fehle, sonst müssten wir ja ohne Verzug umsatteln; aber wir vergraben unser Talent, statt mit ihm zu wuchern. Jawohl, wenn wir bedenken, was an Fehlgriffen auf diesem Gebiet geleistet wird, die Haare könnten sich sträuben. Gut, dass es noch einen gibt, der vieles gut macht und gerade, was die Schulmeister verbogen haben! Aber dieser eine wird uns hier oder dort zu verstehen geben, dass man nicht alles dem Herrgott zuschieben darf, um selber die Anforderung zu überhören. Gerade das „Verstehen“ bedeutet ja wirklich eine Anforderung. — Wir werden so leicht ungeduldig, wenn die kindliche Fassungskraft nicht so oder nicht so schnell kapiert, wie wir es wünschen. Aber was machen wir für eine Figur, wenn wir den Jüngeren psychologisch erfassen sollten! Wir machen uns zu aller Ungeschicklichkeit noch durch die Einbildung des Gegen-teils überaus lächerlich.

Es wäre aber vielleicht auch einmal interessant, auf die natürliche Begrenzung auch des weitesten Verständnisvermögens und damit auf eine ebensowichtige Anforderung hinzuweisen — auf die Ergänzung des Verstehens durch Glauben und Vertrauen. Je weiter das Verständnis reicht, desto williger sind wir auch dieser zweiten Anforderung gegenüber. Je enger unser Verstehen, desto näher auch die Versuchung zur Negation alles uns Fernliegenden.

Nun habe ich dem Justin aber noch ein spezielles Wörlein zu sagen! Ein Verteidiger zielt immer auf die Sympathie der Hörer, um eben aus derselben eine Kraft zum Sieg zu gewinnen. Nun ist aber in dieser Verteidigungsrede ein Passus — o Justin, was hast du mit dem angestellt! Der weibliche Leserkreis sicher hat bei der bewussten Stelle die Köpfe missbilligend geschüttelt! Damit ist ja nicht gesagt, dass dein Loblied auf das Wirtshaus — denn diese Stelle meine ich — wirklich so schlimm sei. Es enthält ein feines Körnlein Ironie, so fein, dass es mundet. Aber es setzt etwas voraus, was ja, wie eben gezeigt wurde, in weitem Umkreis fehlt. Nämlich — psychologisches Verständnis! Oder wird dies vielleicht gerade beim weiblichen Leserkreis als vorhanden betrachtet! Ist das deine Meinung, Justin? Dann also — schönen Dank! Und wir wollen uns bemühen, dass Dein Glaube kein leerer Wahn sei!

X.

Wer schnell gibt, gibt doppelt

Wie schärft uns doch der göttliche Lehrmeister das Gebot der Nächstenliebe ein! Am grossen Gerichtstage wird er dieses zur Richtschnur unseres ganzen Lebens machen. Und zwar verlangt er von uns praktische Nächstenliebe, nicht bloss theoretische: „Man sollte!“ „Man könnte!“ Auch nicht bloss einen Wechsel auf lange Sicht, eine Nächstenliebe unter Bedingungen, die von unserer Eigenliebe diktiert werden. — Wo Not ist und wir helfen können, da mahnt uns der göttliche Richter, unbedingt zu helfen, ohne Zögern.

Diese Mahnung war für uns wegleitend, als unsere Hilfskasse ins Leben gerufen wurde. Seit acht Jahren ist sie nach den jetzt geltenden Statuten in Tätigkeit, und auch schon vorher hat sie manche Wunde geheilt. Innert diesen 8 Jahren (1923—1930) wurden in 107 Fällen 19,680 Fr. Unterstützungen verabschiedet; viele Fälle liefen durch mehrere Jahre hindurch. In 9 Fällen han-